E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
14. Jahrgang, Nr. 6
Juni 1977

Georg Hensel

Das Maul mit Silber stopfen

Der Übersetzer Georg Büchner

Victor Hugo, deutsch von Georg Büchner – ein wenig grotesk ist es schon: über „Lucretia Borgia" und „Maria Tudor", übersetzt von Büchner in seinem Straßburger Emigrationsjahr 1835, schweigen sich seit nunmehr 142 Jahren die Forscher, Philologen und Theaterhistoriker gründlich aus.

Liegt es an Victor Hugo? Er arbeitet in „Lucretia Borgia" und „Maria Tudor" mit Klischees wie der lange verheimlichten Abstammung, die als Knalleffekt enthüllt wird; mit der Reißer-Mechanik, die jede Figur mit fadenscheinigen Begründungen pünktlich und genau da erscheinen läßt, wo sie gebraucht wird; mit der brutalen Spannung, die das Publikum mehr wissen läßt als die Personen auf der Bühne; mit der schneidenden „tragischen Ironie" des Schicksals; mit Mißverständnissen, über die man sich nicht ausspricht, weil sonst das Stück vorzeitig zu Ende wäre; mit dem im 19. Jahrhundert geliebten opernhaften Gemisch aus Heraldik und Kolportage. Themen und Dramaturgie des Realisten Büchner dagegen sind ein Vorgriff auf das 20. Jahrhundert. Victor Hugo mußte für Büchner ein Rückgriff sein.

Nur aus dieser Sicht ist die abwertend gemeinte Bemerkung des Büchner-Herausgebers Fritz Bergemann zu verstehen, Büchners Übersetzungen seien „reine Brotarbeit" gewesen. Möglicherweise hat dieses Urteil von einer näheren Beschäftigung mit den Hugo-Verdeutschungen abgehalten. Jeder Kenner aber sollte wissen, daß Büchner sein gesamtes literarisches Werk als Brotarbeit betrachtete: er war kein altmodischer „Dichter", er war ein moderner Schriftsteller mit ausgeprägtem Sinn für Honorare. „Dantons Tod" schrieb er, um sich Geld für seine Flucht zu beschaffen; „Leonce und Lena" war für ein Preisausschreiben bestimmt; den „Lenz" hatte er für die „Deutsche Revue" vorgesehen, die ihn zu Überlegungen verführte, ob er sich nicht durch sie „ein regelmäßiges Einkommen" sichern solle.

„Die Übersetzungen lassen Sie unterwegs, an Originale machen Sie sich" – diesen Rat erhielt Büchner ausgerechnet von Karl Gutzkow, der ihm den Übersetzungsauftrag verschafft hatte. Schon Gutzkow, der Hugo-Herausgeber, hielt von Hugo nicht viel. So schrieb er an Büchner: „Nun glauben Sie nicht, daß ich z. B. durch meine Besorgung einer Übersetzung Victor Hugos eine große Verehrung vor der romantischen Konfusion in Paris an den Tag legen will: dies ist nur eine Gefälligkeit für einen Buchhändler, der auf mein Anraten auch Sie ins Interesse gezogen hat."

Nach einem verlorenen Brief, den Gutzkow im Juni 1837 in seinem Nachruf auf Büchner aus dem Gedächtnis zitierte, war Büchner eher von Musset angezogen – denn er fand bei ihm „Charaktere, wenn auch ausgeschnitzte" – als von Victor Hugo, der nur „aufspannende Situationen" zu bieten habe, so daß Büchner nicht wußte, wie er sich „durch V. Hugo durchnagen" solle. Bei dieser Gelegenheit rühmte Gutzkow jedoch, Büchner habe „die ‚Tudor' und ‚Borgia' mit dichterischer Verwandtschaft mit dem Original" übersetzt, und dies war keine Nachruf-Schmeichelei, es ist nachweisbar richtig.

Es dürfte so leicht kein Übersetzungsdeutsch zu finden sein, in dem es Sätze gibt, wie sie Lucretia Borgia zu ihrem vergifteten Sohn Gennaro spricht, als sie ihm Gegengift gibt, er sie jedoch für seine Mörderin hält: „Ich würde all mein Blut vergießen, um dir eine Träne zu sparen; ich würde mich an den Pranger stellen, um dich auf einen Thron zu setzen; ich würde mit Höllenqualen jede deiner geringsten Freuden erkaufen; ich würde nicht zaudern, nicht murren, ich wäre glücklich, ich würde deine Füße küssen, mein Gennaro! Oh, du sollst nie etwas von meinem armen, unseligen Herzen erfahren, als daß es voll von dir ist! – Gennaro, die Zeit drängt, das Gift wirkt, du wirst es gleich fühlen, noch ein wenig, und es ist nicht mehr Zeit. Das Leben öffnet in diesem Augenblick zwei dunkle Räume vor dir, aber der eine hat nicht so viel Minuten, als der andere Jahre. Du mußt einen von den beiden wählen."

Man schmecke diese Sätze mit den Ohren ab, sie stammen aus „Lucretia Borgia": „Nein, nein, mein Herr! Wer sich vermählt, der schirmt sich, wer die Hand gibt, der gibt den Arm ... Ein ruinierter Mann heiratet eine Ruine von einem Weibe. Das sieht man alle Tage ... In dem Munde eines Weibes ist das Nein der ältere Bruder des Ja." Oder diese, aus „Maria Tudor": „Siebenzig neue Galgen zu Tyburn, die Scheiterhaufen immer Glut und nie Asche, die Axt des Henkers wird jeden Morgen geschliffen und ist schartig jeden Abend ... Es ist ein abscheulicher und unerträglicher Gedanke, daß ein neapolitanischer Günstling so viel Henkerblöcke, als er Lust hat, unter dem Bette dieser Königin herziehen kann ... Ihr fürchtet nur für Euer Leben, ich fürchte für mein Ansehen, das ist weit mehr ... Wenn der Erde die Ehrlichkeit verlorengegangen wäre, so müßte sie sich zwischen zwei Spitzbuben wiederfinden ... Die königlichen Zimmer sind Orte, wo man die Worte wägen muß, die man spricht; es gibt Fälle, wo der Mund den Kopf fallen macht ... Ja, die Königin wird mit dem Henker, der Kopf wird mit der Hand sprechen." – Wer möchte schwören, daß diese Sätze nicht aus „Dantons Tod" von Büchner stammen?

Wenn der Arbeiter in „Maria Tudor", ein Ziselierer, den Büchner immer „Arbeiter" und nie „Ziselierer" nennt, über die Aristokraten sagt „Ich bringe mein Leben hin, indem ich ihnen Degengriffe meißele, deren Klingen ich ihnen durch den Leib rennen möchte", formuliert da nicht Büchners revolutionäre Lust mit, zumal „durch den Leib rennen" temperamentvoller tötet als „mettre la lame dans le ventre"?

Die lange Liste der Übersetzungsfehler, die N. A. Furness in seinem Aufsatz „Georg Büchner's translations of Victor Hugo" aufstellt, ist ziemlich unerheblich. Abgesehen davon, daß die großen deutschen Übersetzungen des 19. Jahrhunderts, einschließlich des „Schlegel-Tieck"-Shakespeare, aus Mangel an Hilfsmitteln von Übersetzungsfehlern strotzen – daß Büchner beispielsweise den „savetier" für einen Seifensieder statt für einen Flickschuster hält oder die Redewen-

dung „vos châteaux Espagne", wörtlich mit „Schlösser in Spanien" statt mit „Luftschlösser" übersetzt, was macht das schon aus, wenn Büchners Deutsch den Antithesen und der Rhetorik Victor Hugos nichts schuldig bleibt? Und sogar der strenge Furness deutet an, daß der „Seifensieder" eine bewußte Anspielung auf Hagedorns „munteren Seifensieder" sein könnte.

Wer könnte den Zweizeiler Franz des Ersten (in „Maria Tudor") „Souvent femme varie, / Bien fol est qui s'y fie" eleganter übersetzen als Büchner: „Ein Weib ändert sich jeden Tag. / Ein Narr ist, wer ihr trauen mag"; wer kann den gereimten Satz „Couteau qui luit, femme qui fuit" aus „Lucretia Borgia" witziger fassen als er: „Beim Messerziehen die Weiber fliehen"? Zu den von Gerda E. Bell in ihrem Aufsatz „Büchner's translations of Hugo's ‚Lucrèce Borgia' and ‚Marie Tudor'" gesammelten Beispielen gehört auch „Veux-tu de l'argent pour te taire?": aus so etwas wie „Verlangst du Geld für dein Schweigen?" macht Büchner „Soll ich dir das Maul mit Silber stopfen?" Und wenn es vom Favoriten der Königin heißt „Il mange de l'argent et boit de l'or, cet homme" formuliert Büchner „Der Mensch säuft Silber und frißt Gold" – klingt dies nicht nach dem „Hessischen Landboten"?

Büchner hat sich offenbar große Mühe gegeben, dicht beim Original zu bleiben, doch ist er von diesem Prinzip manchmal glücklich abgewichen. Wenn der Mörder Gubetta zu Lucretia Borgia sagt „Vous avez métamorphosé votre nom, vous avez métamorphosé votre habit, à présent vous métamorphosez votre âme! En honneur, c'est pousser furieusement loin le carnaval. Je m'y perds", so sagt er bei Büchner „Ihr habt Euren Namen gewechselt, Euer Kleid gewechselt, und jetzt wechselt Ihr Eure Seele! Bei meiner Ehre, das heiße ich den Karneval verzweifelt weit treiben, mir schwindelt" – die Doppeldeutigkeit „verzweifelt weit" übertrifft „furieusement loin" weit, wenn auch nicht verzweifelt. Wenn Jeppo in „Lucretia Borgia" philosophiert: „Les femmes ne déguisent leur personne que pour déshabiller plus hardiment leur âme. Visage masqué, cœur à nu", so bei Büchner: „Die Weiber verkleiden nur ihren Leib, um ihre Seele bequemer zu entkleiden. Maskierte Gesichter und nackte Herzen" – Büchners „bequemer" ist zynisch-witziger als das pathetische „plus hardiment" Victor Hugos.

Aus Lucretia Borgias „Vous êtes un homme affreux, monseigneur" wird „Ihr seid ein abscheulicher Mensch, Herr", und dieses Zusammenprallen von „Mensch" und „Herr", knapp und trocken, klingt mehr nach Büchners entlarvender Lakonie als nach Hugos höflicher Klage. Wenn Maria Tudor ihren Geliebten argwöhnisch mustert: „Oh! prendre des yeux célestes pour tromper, ce serait infernal. Ou tes yeux sont les yeux d'un ange, ou ils sont ceux d'un démon", so werden diese Sätze von Büchner mit Poesie aufgeladen, als sollten sie von Leonce zu Lena gesagt werden: „Oh! Himmelsaugen nehmen und damit betrügen, das wäre höllisch. Du hast deine Augen einem Engel oder dem Teufel gestohlen."

Das Wort „Himmelsaugen" gibt es bei Büchner nur einmal – nur an dieser Stelle. Solche Feststellungen lassen sich mühelos treffen, wenn man den „Wortindex zu Georg Büchner" zu Rate zieht, einen fünfhundert Seiten starken, großformatigen Band mit lauter Tabellen in winziger Schrift: die Ergebnisse der elektronischen Indizierung aller Wörter und Satzzeichen, die in Büchners Dichtungen und – immerhin auch – Übersetzungen vorkommen. Die elektronische Datenverarbeitung erfolgte 1970 am Deutschen Rechenzentrum in Darmstadt, unweit von der Grafenstraße, in der Georg Büchner aufgewachsen ist. Möglicherweise kann man mit Hilfe dieser Register und weiteren, hier nicht veröffentlichten doch auf Magnetband gespeicherten Informationen zu den geistreichsten Ergebnissen gelangen; sie stehen jedoch noch aus.

Vorläufig muß man sich mit schlichten Beobachtungen begnügen. Daß Büchners Zeitangaben mit „wo" beginnen – die Zeit, wo; die Stunde, wo; die Augenblicke, wo – nimmt man in Darmstadt auch außerhalb des Deutschen Rechenzentrums so selbstverständlich hin wie in „Maria Tudor" den Reim „Aug" auf „Hauch"; es ist aus dem Französischen unmittelbar ins Hessische übersetzt. Hessisch schmeckt auch der Satz „Wie das schläft, die jungen Leute!" – der Geschmack kommt von dem ungewöhnlichen Gebrauch des Worts „das". Büchners Übersetzungen seien Brotarbeit? Besser läßt sich französisches Brot in einem deutschen Ofen nicht backen.

(FAZ)

Bücher für Übersetzer

Novo Dicionário Aurêlio – ein neues Wörterbuch aus Brasilien

Ein unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden, der sich mit der portugiesischen Sprache bzw. dem Brasilianischen beschäftigt, ist der 1975 bei Editora Nova Fronteira in Rio de Janeiro erschienene einsprachige „Novo Dicionário Da Língua Portuguesa" von Aurélio Buarque de Holanda Ferreira. Auf 1518 Seiten wird das moderne Portugiesisch, unter besonderer Berücksichtigung des modernen brasilianischen Sprachgebrauchs, in über 100 000 Stichwörtern erfaßt und dargeboten. Gerade in den letzten dreißig Jahren erfuhr das brasilianische Portugiesisch eine ungeheure Erweiterung, nicht nur im Bereich der Wissenschaften, der Technik, Politik und Mode, sondern auch durch die rapide um sich greifende Amerikanisierung des Alltags. Neuschöpfungen, bisher in keinem Wörterbuch verzeichnet, tauchten auf und sind nun im „Aurélio" vermerkt und erklärt, so z. B. arenismo, autorama, bangue-bangue, conscientização, contraceptivo, geriatria, gestaltismo, homen-rã, lanchonete, supermercado, transamazônico, uiqueria, vestibulando – um nur einige zu nennen. Auch die in den letzten Jahren ins Brasilianische eingegangenen zahlreichen Fremdwörter wurden mit entsprechendem Hinweis auf die jeweilige Herkunftssprache im „Aurélio" aufgenommen; denn Wörter wie „broadcast, feedback, happening, hostess, know-how, laser, relax, trailer, underground" sind heute in jeder brasilianischen Zeitung nachzulesen. Auch das Deutsche leistete hier einen Beitrag mit Wörtern wie „Kitsch, Kümmel, Dasein, Weltanschauung, Lebensraum, Krach".

Aurélio Buarque de Holanda ist ein Meister im Aufspüren von Bedeutungen und Definitionen. So gibt er uns nicht weniger als 18 Bedeutungen für „descansar", 50 für „abrir" und gar 95 für „dar"! Ebenso ist er bemüht, möglichst viele treffende Synonyme (und evtl. auch Antonyme) zur Worterklärung anzugeben – für den Übersetzer eine äußerst wertvolle Hilfe. Für „dinheiro" (Geld) bietet er nicht weniger als 47 Synonyme aus dem umgangssprachlichen Bereich, bei dem Stichwort „meretriz" (Hure) bringt er es auf 93! Es fehlt auch nicht an etymologischen Hinweisen und wichtigen grammatikalischen Angaben wie z. B. zur Konjugation und Rektion der Verben.

Beachtlich ist auch der enzyklopädische Wert dieses Nachschlagewerks. So findet man z. B. unter dem Stichwort „bumba-meu-boi" eine kurze Erklärung dieses brasilianischen Folklore-Tanzes sowie eine Aufzählung aller beteiligten Personen, Tiere und Phantasiegestalten. Ebenso exakt werden wir über den aus der Sklavenzeit stammenden Kampftanz „capoeira" oder die volkstümliche Lotterie, „jogo do bicho" genannt, aufgeklärt; und auch den afro-brasilianischen Religionen und ihren synkretistischen Verfallsformen wie Candomblé, Umbanda und Macumba wurde mit treffenden Erklärungen Rechnung getragen. Oder aber wir stoßen – um einen ganz anderen Bereich zu nennen – unter dem Stichwort „hierarquia militar" auf eine Aufstellung sämtlicher Militärgrade in Brasilien und Portugal, wobei selbst die koloniale Vergangenheit nicht zu kurz kommt und der Neugierige Auskunft auch über Militärgrade im brasilianischen Kolonialreich erhält.

Weiten Raum nehmen typisch brasilianische Wörter und Begriffe, regionale Bezeichnungen und Redewendungen ein. So erfahren wir z. B. über das dem Namen vorangestellte „seu" (die Abkürzung von „senhor") folgendes: „pode envolver desdém, desprezo, ou, ao contrário, simpatia, camaradagem, ou, ainda, malícia". Nicht vergessen sind auch die

unzähligen Indianerstämme mit ihren jeweiligen Verbreitungsgebieten (uabuí, uaicá, uaimiri, uainumá, uanana, uantuia – um nur einige der unter „u" angeführten zu nennen) sowie die Bezeichnungen für Regionen, Städte und Ortschaften mit entsprechenden Ableitungen.

Wer weiß schon, daß „brasileense" sich auf die Einwohner von Brasileia im Bundesstaat Acre bezieht und nicht etwa auf die Hauptstadt Brasilia! Die entsprechende Ableitung dazu heißt nämlich „brasiliense". Auch über brasilianische Pflanzen, Bäume, Früchte, Vögel, Fische (jacuguaçu, jacundá, jacarandá etc.) werden wir ausführlich informiert, wobei zahlreichen Ausdrücken aus Biologie und Botanik jeweils die lateinische Bezeichnung beigefügt ist. Allein den in Brasilien so beliebten Bohnen (feijao) in allen Arten, Farben und Formen ist fast eine ganze dreispaltige Druckseite gewidmet. Und der „bem-te-vi", ein brasilianischer Vogel, wird so minuziös beschrieben, daß man fast auf ein Farbfoto verzichten könnte.

Wichtiges erfahren wir auch über die brasilianische Umgangssprache, die „gíria". So ist z. B. das Wort „bife" mit fünf verschiedenen Argot-Bedeutungen angeführt. Typisch im Bereich der „gíria" sind Wörter mit weitester Bedeutungsskala, die sogenannten „palavras-ônibus". Nur ein Beispiel, das Wort „bacana": „Palavra-ônibus que exprime, encarecendo-as, inúmeras idéias, apreciativas, equivalendo a bom, excelente, belo, simpático, elegante, luxuoso, bem-educado, muito leal, inteligente, culto, etc. tudo no superlativo, aplicado a pessoas e/ou coisas; formidável, legal, bárbaro, infernal, tranchã".

Häufig werden diese „gírias" im Kontext dargeboten, um das Verständnis zu erleichtern: „Que uva é aquela pequena!" – sagt der Brasilianer, und erstaunt stellen wir fest, daß eine Weintraube (uva) nicht nur etwas Eßbares sein kann, sondern auch ein besonders hübsches Mädchen. Und begrüßt uns ein Brasilianer mit „Como vai, bicho?", so will er uns mit „bicho" (Tier) nicht etwa beschimpfen, sondern besonders liebevoll begrüßen. Überhaupt verwendet Aurélio Buarque de Holanda zur Worterhellung eine Fülle von nützlichen Zitaten und Belegen aus der brasilianischen und portugiesischen Literatur, wobei er skrupulös nicht nur Autor und Werk, sondern sogar die Seite notiert.

Fünf Jahre arbeiteten Aurélio Buarque de Holanda und seine Mitarbeiter an diesem hervorragenden Nachschlagewerk. Wer die Unzulänglichkeiten portugiesischer Wörterbücher kennt, vor allem in Hinblick auf den brasilianischen Sprachgebrauch, wird aufatmend nach dem neuen „Aurélio" greifen und mit Vergnügen, suchend-lesend, darin blättern. Gerade auch dem literarischen Übersetzer bietet dieses Nachschlagewerk eine Fülle von Informationen über spezifische brasilianische Besonderheiten und Provinzialismen, regionale Idiome und umgangssprachliche Ausdrücke, die er bisher vergebens in anderen Wörterbüchern suchte. Der „Novo Dicionário Aurélio" (Großformat 21,5 x 28,5 cm) kostet derzeit 250.- Cruzeiros brasileiros, etwa 50.- DM.

(Dieser Rezension liegt eine ausführliche Kritik von Paulo Rónai in der brasilianischen Zeitschrift „Educaçao" Nr. 16, Abril/Junho 1975, zugrunde.)

Helgard Seitz-Oestreich

Richard Ernst / Hans Rau:

Wörterbuch der industriellen Technik

Band VI: Spanisch-Deutsch, 2. Auflage 1976, 1073 S., Brandstetter, DM 80.-

Mit 92 000 Fachbegriffen, einschließlich 6000 Süd- und Mittelamerikanismen und sogar 350 Philippinismen stellt dieses Fachwörterbuch eine äußerst wertvolle Ergänzung der bereits vorhandenen technischen Nachschlagewerke in spanischer Sprache dar, und ist damit ein sehr wertvoller Helfer für alle, die in der Technik und Industrie mit den spanischsprechenden Ländern in Verbindung stehen. Das handliche Format und der einwandfreie und übersichtliche Druck sind ein weiterer Vorzug.

Zum Inhalt selbst einige sachliche Bemerkungen: Die Form acuso de recibo ist veraltet, gebräuchlicher ist acuse de recibo. Der Fachausdruck für Vollpappe ist nicht cartón macizo, sondern cartón compacto. Concesionario ist nicht Lizenzgeber, sondern Lizenznehmer. Bei contenido procentual gibt es das Adjektiv procentual nicht, nur porcentaje oder contenido en por cientos. Federación als Verband ist etwas unglücklich gewählt, VDI ist z. B. Asociación de Ingenieros Alemanes.

Darüberhinaus gibt es einige selbstgebildete Wörter, die eigentlich im Spanischen nicht existieren, wie gutiforme, lingüiforme, liquefacto, liquefacción, maquinabilidad, mecanibilidad, porógeno, reglable, ricicultura, rotable, rotabilidad. Vielleicht sind einige davon als Mittel- oder Südamerikanismen denkbar, sind aber als solche nicht bezeichnet. Die Übersetzung pósito als Satz oder Rückstand ist nicht zutreffend und rediente dürfte als spanisches Wort nicht existieren. Von den äußerst wenigen Druckfehlern sind dem Rezensenten aufgefallen: ácidorresistente nicht acidorresistente, adicional-addicional, dímero-dimero, agencia-agencía, fláccido-flaccido, penuria-penuría.

Dies sind die wenigen Bemerkungen, denn bei dieser hervorragenden Arbeit ist kaum eine Kritik möglich, und man kann die Verfasser und den Verlag zu diesem unentbehrlichen und nützlichen Hilfsmittel nur beglückwünschen.

Heinrich W. Bauer

Beim Lesen notiert

Aus den nicht veröffentlichten Erinnerungen eines großen englischen Verlegers, der sich bereits in den zwanziger Jahren für zeitgenössische deutsche Literatur eingesetzt hat. Mervyn Horder berichtet darüber in der **„Times Literary Supplement"** *vom 10. Dezember 1976:*

Eine abenteuerliche Verlags-Story und gleichzeitig Martin Seckers größter Verlagserfolg war „Jud Süss". Vorsichtshalber hatte Secker nur 500 Bogen bei Ben Huebsch in New York bestellt, und als er feststellen mußte, daß der Buchhandel nur 89 Exemplare vorbestellte, gratulierte er sich, denn er hätte ja eine größere Bogenzahl importieren können. Außerdem war es ein unattraktiver Titel – *Jew Suss* –, der überdies von einem völlig unbekannten, ausländischen und mit einem unaussprechlichen Namen begabten Autor stammte.

Es war ein so dicker Roman, daß man ihn nicht unter dem damals so gut wie einmaligen Preis von zehn Shilling dem Publikum anbieten könnte. Also was war da schon zu erwarten? Dazu kam, daß das Buch Ende November veröffentlicht wurde, also zu einer Zeit, da der Buchhandel sich mit seinem Weihnachtssortiment eingedeckt hatte und ein derart teures Werk nicht gerade mit Begeisterung aufnehmen würde.

Ende Januar 1927, als ganze 120 Exemplare verkauft worden waren, erschien Arnold Bennetts Rezension im *Evening Standard*. Bereits am nächsten Vormittag bestellte der *Times Book Club*, der vorher überhaupt kein Exemplar angefordert hatte, 250.

Nach seinem ersten großen Erfolg mit einem kontinentalen Bestseller hatte Martin Secker Geld übrig und erkundigte sich beim Drei-Masken-Verlag nach den Filmrechten. Er erwarb sie für £ 1000 und verkaufte sie später an Gainsborough Pictures für ein Achtfaches.

Zu Beginn der Tonfilm-Ära war es üblich, daß die sogenannten „Verfilmungsrechte" nicht das Recht einschlossen, das gesprochene Wort zu verwenden. Dies gehörte dem Inhaber der „Aufführungsrechte", in diesem Fall Matheson Lang. Am Ende wurden sie folgendermaßen aufgeteilt: 50 % Martin Secker, 25 % Matheson Lang, 25 % Feuchtwanger.

Heute sind 50 % der Filmrechte wieder in Martin Seckers Besitz. Die andere Hälfte hat die Witwe des Autors, und diese, meint Secker, wäre bestimmt nicht bereit, einer neuer-

lichen Verfilmung zuzustimmen, es sei denn, sie würde die jüdischen Aspekte weitaus positiver herausstellen als es in der ursprünglichen Fassung geschehen war. Diese wurde seinerzeit in den Shepherd's Bush Studios mit Conrad Veidt in der Titelrolle produziert. (Shepherd's Bush Studios und ihre Gainsborough Film-Produktionen waren für ihre Mantel-und-Degen-Melodramen bekannt; *Anm. der Red.)* Der Autor, der eigens zu der Uraufführung nach London gereist war, machte keinen Hehl daraus, daß ihm die Verfilmung nicht gefiel. Sein Urteil: „Zu sehr Walter Scott".

Ebenfalls erinnert sich Martin Secker an das Schicksal von H. G. Wells' *Mr Britling Sees It Through:* Der französische Übersetzer hatte den idiomatischen Sinn des Titels nicht erfaßt und ihn übersetzt: *M Britling commence à voir clair,* also: Mr Britling Sees Through It. Dieser Titel zierte die französische Ausgabe, solange es sie gab.

Eva Bornemann

Neues vom Übersetzer-Kollegium

Das Werkstattgespräch **Übersetzen heute** im Goethe-Institut Paris (15.–17. März 1977) hatte den Untertitel „Wege zu europäischen Übersetzerkollegien", und auf die Notwendigkeit der baldigen Gründung wenigstens eines Kollegiums lief alles hinaus.

Die Übersetzungstheoretiker Mounin, Wandruszka, Lortholary und Meschonnic wiesen übereinstimmend auf die Bedeutung des Übersetzens hin („wir alle übersetzen dauernd", sagte Mounin und meinte damit *auch* die innersprachliche ‚Übersetzung' von einer Sprachschicht in die andere) und stellten ebenso übereinstimmend fest, daß sie als Theoretiker die praktizierenden Übersetzer – und sei es „nur" als Lieferanten von Beispiel-Material – dringender brauchen, als die Übersetzer sie.

Die Übersetzungs-Praktiker Tophoven, Scheffel, Grössel, Birkenhauer und Meyer-Clason führten vor, mit welcher Gründlichkeit sie, trotz ihrer (aus der Vielfalt der theoretischen Ansätze herrührenden) ad hoc gebildeten Beschreibungsweise, die Probleme des literarischen Übersetzens praktisch und reflektierend bewältigen.

„Wir übersetzen *nicht,* um unsere Sprache zu behalten, wie sie ist", sagte Meyer-Clason; die Buch-Übersetzer haben, zum Besten „ihrer" Autoren, alles Interesse daran, die Entwicklung der Sprachen (unter ihrem wechselseitigen Einfluß aufeinander) in Gang zu halten und voranzubringen . . . bis sie eines Tages auch in den Lexika beschrieben und damit sanktioniert wird.

Der kreative Buch-Übersetzer muß immer wieder Entscheidungen treffen und das Risiko eingehen, wie der Künstler einen Schlußpunkt zu setzen und eine Lösung als „vorläufig endgültig" zu veröffentlichen. Solch eine sprachschöpferische und spracherweiternde Tätigkeit ist allerdings nur zu vertreten, wenn darüber Rechenschaft abgelegt und die Kriterien der Entscheidungen offengelegt werden können.

Deshalb ist die Dokumentation der Arbeitsschritte so entscheidend wichtig (und zwar auch für die Fortentwicklung der akademischen Theorie), und deshalb kann nur ein – genossenschaftliches – Übersetzer-Kollegium, in dem man einander aushilft und dabei die modernsten technischen und organisatorischen Hilfsmittel zur Verfügung hat, freiberuflichen Übersetzern den dazu nötigen Freiraum bieten.

Wichtigstes Ergebnis der Diskussion mit den interessierten Gästen war die Erkenntnis, daß auch und gerade die Dolmetscher (in der Wirtschaft und den Behörden) aus einer Einrichtung wie dem von uns propagierten Übersetzer-Kollegium Gewinn ziehen und sich dort ihre vom Abgegriffenwerden bedrohten Automatismen durch Kontakt mit der fortschrittlichsten literarischen Gebrauchssprache „aufpolieren" könnten.

K. B.

Arbeitsstipendien 1977 für Übersetzer

Der „Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e. V." in Stuttgart hat die Absicht, 1977 zehn Arbeitsstipendien zu vergeben.

Übersetzer(innen), die an einem Projekt sitzen, zu dessen besserer Vollendung ein **Aufenthalt im Ausland** nötig wäre, sollten sich möglichst bald – und nur schriftlich – an die Präsidentin des „Freundeskreises", Frau Hildegard Grosche wenden; Adresse: Asemwald 32/18, 7000 Stuttgart 70. Die formlose Stipendienbewerbung sollte eine kurze Bio-Bibliographie enthalten und darstellen, für welches Projekt das **Reisestipendium** in Höhe von DM 1000,– benutzt werden soll.

Bewerbungs-Schluß: **15. August 1977.**

Nachwort zu einem „Zitat"

Unter diesem Titel hat „Der Übersetzer" in seiner Oktober-Nummer (10/76) eine aufregende Geschichte, erzählt von Associated Press, wiedergegeben. Es handelte sich um ein „altes russisches Sprichwort", das der sowjetische Delegierte in einer Rede vor der UN-Vollversammlung verwendet hatte. Der Text des Sprichworts in der deutschen Fassung lautet: „Im Garten steht ein Maulbeerbaum, aber mein Onkel ist in Kiew". Nun, läßt man das politische Mißverständnis beiseite, das das Sprichwort durch die großzügige Interpretation des Dolmetschers im UNO-Glaspalast auslöste, so bleibt an der Sache doch etwas eben für die Kunst des Übersetzens nicht ohne Nutzen. Im Original heißt es: „Na horodi busyna, a w Kyjewi djadjko". Und dann kann die Frage, ob hier die ganze AP-Philologie stimmt, nach der klassischen Methode des Radio Eriwan beantwortet werden: Im Prinzip – ja. Aber erstens, nicht *im Garten ein Maulbeerbaum* sondern *im Gemüsegarten ein Hollerbusch,* zweitens, nicht *mein* Onkel sondern einfach *ein* Onkel, und drittens, das Sprichwort ist nicht *russisch* sondern *ukrainisch.*

EGK

*

Am Seminar für Slavische Philologie der Universität Göttingen wird gegenwärtig mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Projekt **Serbische und kroatische Autoren in deutscher Übersetzung** erarbeitet. Übersetzer, die Werke serbischer, kroatischer ggf. auch slovenischer oder makedonischer Autoren übersetzt und in irgendeiner Form veröffentlicht haben (Zeitungs-, Zeitschriften-, Buchpublikationen), werden gebeten, bibliographische Daten zu senden an: Prof. Dr. R. Lauer, Seminar für Slavische Philologie, Nikolausberger Weg 9 c, 3400 Göttingen.

*

Gesucht werden Erben oder Verwandte von **Georg Wartenberg.** Er hat im Jahre 1936 in den Byzantinisch-neugriechischen Jahrbüchern eine Übersetzung veröffentlicht, die jetzt der WDR senden will. Hinweise bitte an die Geschäftsstelle.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier, Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.